

Ein Murmeln der Verwunderung lief durch den Saal. Die weiblichen Züge, das lange Haar ließen das Geschlecht des Gefangenen ungewiß erscheinen. Der Richter warf einen rügenden Blick auf die Anwesenden.

Er prüfte die Geschäftsmarke am Mantel, den ihm der Sergeant gereicht hatte. Er las den Namen der Konfektioneuse seiner Tochter. Sein Gesicht glich einer eisernen Maske.

„Der Fall beginnt kriminell zu werden,“ sagte er. Er richtete seine erbarmungslosen Augen auf Luey Po und nahm nun dessen Verwandlung wahr.

„Wer und was sind Sie? Was ist das für eine Verkleidung?“

„Ich heiße Luey Po,“ erwiderte der Jüngling ruhig. „Ich bin nicht verkleidet — jetzt nicht. Ich bin ein Mitglied des chinesischen Theaters.“

Und um die Schmach seines Geständnisses gleichsam auszulöschen, setzte er hinzu:

„Und ein Dichter.“

Seine Erscheinung und sein tadelloses Englisch brachten den Richter ein wenig aus dem Konzept.

„Wie schreiben Sie Ihren Namen?“ fragte er mit einem Blick auf die Liste der Angeklagten. „Sind Sie Chinese oder Weißer? Mann oder Weib?“

„L - u - e - y P - o,“ erwiderte der junge Mensch. „Ich bin weder Chinese noch Weißer. Ich bin beides. Ich bin bei Tage ein Mann und abends ein Weib.“

Er sagte es mit einer gewollten dramatischen Betonung, als ob er Verse auf der Bühne zu sprechen hätte.

„Wie gelangten Sie in den Besitz dieses Hutes und Mantels?“

Jetzt erwachte all die von mongolischen Ahnen ererbte Schlaueit und Berechnung und drängte sich in Luey Po's Gewissen. ‚Sage, du hast sie gefunden‘, flüsterten ihm diese feinen Stimmen zu.

Aber die Lehren seiner Mutter verschlossen ihm den Mund, verboten die Lüge. Doch die Wahrheit zu sagen, bedeutete eines

anderen Verderben. Da entsann er sich einer edlen, selbstaufopfernden Unwahrheit, von der in einem jener Gedichte, die er übersetzt hatte, erzählt ward. Das war der Weg, den er gehen mußte.

„Ich fand die Sachen in einem Zimmer — in einem Teehaus im Chinesenviertel — ich nahm sie, als keiner dabei war.“

Die Züge des Richters erhielten den Ausdruck einer grimmigen Befriedigung.

„Schreiber,“ sagte er, „nehmen Sie gegen den Gefangenen, dessen Name falsch geschrieben war, zwei weitere Anklagen zu Protokoll: Gemeiner Diebstahl und Maskerade in Frauenkleidern. Ersteren hat der Gefangene eingestanden, das andere Vergehen bedarf keines Beweises. Das frühere Urteil ist aufgehoben. Das Gericht beschließt, daß Luey Po, Chinese, Berufsschauspieler, zu zwei Jahren Zwangsarbeit in San Quentin zu verurteilen ist.“

Luey Po blickte ruhig vor sich hin. Mochte sein Schweigen als Bestätigung seiner Schuld erscheinen — was lag daran?

Sein Entschluß, die Tochter des Mannes, der über ihn den Stab brach, um jeden Preis zu retten, blieb unerschütterlich.

Stumm folgte er dem Beamten. Die letzten Worte, die er vernahm, fielen von des Richters Lippen:

„Der nächste Fall!“ ...

Als Richter Bentham an diesem Abend in sein elegantes Heim auf der Pacific-Höhe zurückkehrte, suchte er sogleich seine Tochter auf.

„Madeline,“ sagte er, „wie erklärt es sich, daß du gestern Abend spät ohne Hut und Mantel nach Hause gekommen bist?“

Das Mädchen wurde blaß.

„Vater, — ich hatte Einkäufe zu machen — in der Chinesenstadt. Ich ...“

„Ja, du bist sehr unvorsichtig gewesen. Du legtest deine Sachen in einem Teesalon ab, und da wurden sie gestohlen, nicht wahr? Ich hatte heute den Dieb vor mir — er — sie — er vielmehr — trug deinen Hut und Mantel. Er gab sich für einen Schauspieler am